

## DIE KULTURELLE DOMINANZ DES WESTENS &amp; DER KAMPF DER KULTUREN

Verena Tobler Linder

*Für Mohammed Gul Niasi und die  
10 Nomaden, die am 19.9.03 von  
den USA zu Tode gebombt wurden.*

1993 machte der Artikel «Clash of Civilizations?»<sup>1</sup> Furore: Nach dem Ende des Kalten Krieges sah Samuel P. Huntington die globale Zukunft vom Zusammenprall der Kulturen bedroht. Seine These feiert seit dem 11. September 2001 eine gefährliche Renaissance. Sie kann zu einer selbsterfüllenden Prophezeiung werden, denn der «Kampf der Kulturen» greift als Erklärungsmodell zu kurz. Im Kontrast dazu wird im Folgenden ein Kulturkonzept vorgestellt, das die Interdependenz<sup>2</sup> von Kultur und Struktur ins Zentrum stellt und die Konflikte im Weltsystem strukturell begründet. Statt den USA in den Waffengang gegen die «Achse des Bösen» zu folgen, braucht der Westen Instrumente, um seine Strukturblindheit<sup>3</sup> zu überwinden: Das Konzept der Kernkultur öffnet Wege, um den globalen Ausgleich zu dialogisieren.

Dies Ziel vor Augen lade ich zu einer grossen Reise ein. Im Prolog wird die Leserschaft mit dem nötigen Reiseequipment ausgestattet. Die erste Reisetappe ist Huntingtons Thesen gewidmet; die zweite führt ins Konzept der Kernkultur ein. Eine erste Denkpause zu unseren Gesellschaftsbildern ist nötig, bevor wir den «Augenschein vor Ort» wagen und zu den Paschtunen in Afghanistan reisen. Nach diesem Ausflug werden wir unsere Selbst- und Menschenbilder reflektieren. In der vierten Reisetappe wird das Konzept der Kernkultur mit zwei weiteren Forschungen vertieft und mit Beispielen illustriert, anschliessend dann das strukturorientierte Kulturverständnis mit Huntingtons Thesen konfrontiert. Die fünfte Etappe führt in die Zentren der Weltwirtschaft zurück und fragt nach den Irrwegen und den möglichen Auswegen

---

<sup>1</sup> Huntington Samuel P.: The clash of Civilizations? (1993), in: Foreign Affairs (Hg.): The Clash of Civilizations? The Debate, New York 1996, S. 1 – 25.

<sup>2</sup> «Interdependenz», weil der Zusammenhang von Struktur und Kultur effektiv ein interaktives und komplexes Zusammenspiel von zahlreichen Variablen konstituiert.

<sup>3</sup> Tobler Verena: Struktur- und Kulturblindheit in unserer Verfassungsgemeinschaft? in: Sitter-Liver Beat (Hg.): Herausgeforderte Verfassung, Freiburg/Schweiz 1999, S. 109 - 132.

in einer schwierigen Situation. Im Epilog wird darüber nachgedacht, wie wir unsere eigenen Selbst- und Weltbilder verändern können.

## **Prolog: Auf der Reise zu neuen Welt- und Selbstbildern?**

*Der Grund, weshalb unser empfindendes, wahrnehmendes und denkendes Ich nirgendwo in unserem wissenschaftlichen Weltbild angetroffen werden kann, lässt sich leicht in sechs Worten ausdrücken: Weil es selbst dieses Weltbild ist.*

Schrödinger

Unsere Reise sieht einen Seitenwechsel vor, der als Zumutung erlebt werden kann. Damit das waghalsige Unternehmen trotzdem gelingt, will ich Sie, liebe Leserin und lieber Leser, mit dem nötigen Reiseequipment und Proviant ausstatten. Denn was Schrödinger über die Wissenschaft sagt, gilt für uns alle: Unser Selbstbild fällt mit unserem Weltbild zusammen. Sicherheit, Zugehörigkeit, Geborgenheit verbinden sich uns mit dieser Einheit, und wir reagieren mit Angst und Wut, wird an ihr gerüttelt – eine Erschütterung, die wir gern mit Dämonisierung, Idealisierung, Rationalisierung abwehren. Was die Tiefenpsychologie im letzten Jahrhundert entdeckt hat, wird inzwischen von der Hirnforschung bestätigt: «Die unbewussten Vorgänge in unserem Gehirn wirken stärker auf die bewussten ein als umgekehrt. Das bewusste Ich steht jedoch unter (...) Erklärungs- und Rechtfertigungszwang. Dies führt zu den typischen Pseudoerklärungen eigenen Verhaltens, die aber gesellschaftlich akzeptiert werden. Dieses Ich ist *nicht* der Steuermann (...) vielmehr (...) ein virtueller Akteur in einer von unserem Gehirn konstruierten Welt, die wir als unsere Erlebniswelt erfahren.»<sup>4</sup>

Um den erwarteten Strapazen gewachsen zu sein, ist es ratsam «sieben Sachen» einzupacken: Zunächst die soeben erwähnte *Einsicht, dass unser Selbst- und Weltbild mit Pseudoerklärungen und Rechtfertigungen* befrachtet ist. Zweitens brauchen wir *eine konstruktive Einstellung zum Konflikt* – und bereits stecken wir mitten in einem Paradox: Denn was als ein konstruktiver Umgang mit Konflikt gilt, ist kulturbedingt und wird gleichzeitig in *allen* Gesellschaften moralisiert. Das heisst: Die Mitglieder einer jeden Gesellschaft sind über kollektive Vorstellungen von «Recht» und

---

<sup>4</sup> Roth Gerhard 2001, S. 454.

«Moralität» zu einem kulturspezifischen Umgang mit jenen Konflikten verpflichtet, die zwischen ihren eigenen Bedürfnissen und jenen von anderen entstehen. Kommt hinzu, dass das, was jeweils vom Kollektiv als Moralität definiert wird, unsere personale Moral wesentlich mitbestimmt. Deshalb gilt: Moral ist zwar nötig, aber leider schrötig ist. Schrötig ist Moral, weil sie uns den Blick auf die Belange trüb, um die sich die uns fremden Gesellschafts- und Seelenordnungen kümmern. Ja, wir sind ausser Stande, die fremden Ordnungsvorstellungen zu verstehen, so lange die Entstehungsbedingungen für unser eigenes Gewissen im Dunkeln bleiben. Kurz – unsere Reise ins «Hirn der Moral» führt uns mitten ins «Herz der Finsternis». Packen Sie deshalb drittens die *Lust am Abenteuer «Erkenntnis»* ein. Denn just die Erfahrung der Kulturdifferenz kann den nüchternen Zugang zu dem erschliessen, was in der eigenen Person als Moral und in der eigenen Gesellschaft als Moralität gilt. Soll diese Exploration gelingen, braucht es zu guter Letzt ausreichend Wegzehrung: *Welt- und Selbstoffenheit*, also Neugier auf die Andern und sich selbst; *Ambiguitätstoleranz*, die Bereitschaft, den Schatten im Fremden *und* im Eigenen zu erkennen. Und last but not least: jene *Liebe zum Menschen*, die diesen als Teil der Natur versteht und so dessen Licht- *und* Schattenseiten zu einem Ganzen integriert.

### **Erste Etappe:       Huntingtons Thesen zum «Kampf der Kulturen»**

1993 veröffentlichte Huntington im Foreign Affairs einen provokativen Artikel unter dem Titel «The Clash of Civilizations». Als Zivilisation bezeichnet er die grösste Einheit einer kulturellen Gruppierung, und Zivilisationen unterscheiden sich durch Merkmale, von denen er annimmt, dass sie für alle Gesellschaften wichtig sind: Religion, Geschichte, Sprache, Tradition. Huntington postuliert, dass die Politik nach dem Fall der Berliner Mauer und dem Untergang der Sowjetunion in eine neue Phase eingetreten sei.

Seine Hauptthese: «Die fundamentale Quelle für Konflikt in dieser neuen Welt ist nicht mehr primär ideologischer oder wirtschaftlicher Art. Die grossen Differenzen und die dominierende Konfliktquelle werden kultureller Art sein.»<sup>5</sup> Weil die Globalisie-

---

<sup>5</sup> Huntington Samuel P.: The Clash of Civilizations? (1993), in: Foreign Affairs (Hg.): The Clash of Civilizations? The Debate, New York 1996, S. 1 – 25, S. 1.

rung die Welt zu «einem kleinerer Ort» macht, erschüttern ökonomische Modernisierung und sozialer Wandel die althergebrachten lokalen und nationalen Identitäten. Religion, oft in Form von fundamentalistischen Strömungen, hilft, diese Verunsicherung zu überbrücken. Huntington erachtet deshalb «die Nicht-Säkularisierung der Welt» (George Weigel) als eine der dominanten Tatsache des späten 20. Jahrhunderts. Auf dem Gipfel seiner Macht ist der Westen damit konfrontiert, dass nicht-westliche Zivilisationen den Wunsch, den Willen und die Ressourcen haben, die Welt in einem nicht-westlichen Sinn zu gestalten.

Sechs Zivilisationen bestimmen künftig die Weltpolitik. Dem Westen stehen gegenüber: Japan, Russland mit der «slawischen Orthodoxie», China mit dem Konfuzianismus, Indien mit dem Hinduismus und schliesslich der Islam. Huntington prognostiziert zwischen diesen Zivilisationen mehr oder weniger konfliktive Beziehungen. Doch wird der Islam als *das* grosse Enfant Terrible gesehen, das nur konfliktive Beziehungen zulässt – allen voran zum Westen. Huntingtons erste Schlussfolgerung:<sup>6</sup> Der Westen muss seine ökonomische und militärische Macht halten, um seine Interessen mit Blick auf diese Kulturen zu schützen. Die zweite: Er muss mehr Verständnis für die religiöse und philosophische Basis dieser Zivilisationen entwickeln und für die Art, wie die Völker dieser Kulturen ihre Interessen sehen.

Zuerst wurde über Huntingtons These heftig gestritten. Dann kehrte Ruhe ein... bis die Ereignisse vom 11. September 2001 die Argumentationslinie vom «Kampf der Kulturen» zu bestätigen schienen. Vergessen ging das Plädoyer für ein besseres Verständnis der nicht-westlichen Zivilisationen. Persönlich kritisiere ich zweierlei an Huntington: Er lässt «Kultur» aus dem Nebel der Geschichte entstehen. Deshalb bleiben die Spannungen zwischen und innerhalb von Gesellschaften unverstanden. Zweitens stehen die beiden Schlussfolgerungen in einem eklatanten Widerspruch zu einander. Sollte es dem Westen nicht gelingen, jene Strukturen<sup>7</sup> auszumachen, welche *hinter* den konfliktiven Kulturdifferenzen stecken, könnten Huntingtons Thesen zur selbsterfüllenden Prophezeiung zu werden. Um das zu verhindern, hat der Westen seine Strukturblindheit zu überwinden – Kernkultur ist ein Instrument dazu.

---

<sup>6</sup> Huntington Samuel P.: The Clash of Civilizations? (1993), in: Foreign Affairs (Hg.): The Clash of Civilizations? The Debate, New York 1996, S. 1 – 25., S. 25.

## Zweite Etappe: Kernkultur – ein strukturbezogenes Kulturkonzept

Bevor ich das Konzept der Kernkultur vorstelle und an der Kluft in der Grossen Welt verdeutliche, einige einleitende Bemerkungen zu seinem Begründungs-, Entstehungs und Verwendungszusammenhang:

«Kernkultur» hat nichts mit jenem Kulturverständnis zu tun, das Kultur auf Kunst reduziert und zu einem Erwerbszweig macht.

Im Gegenteil: Es werden bewusst keine Merkmale in die Kulturdefinition eingeschlossen, die eine Integration in die Geldwirtschaft voraussetzen. Denn damit würde die Kulturdefinition a priori ethnozentrisch und auf einen globalen Konflikt hinauslaufen. «Kernkultur» ist demgegenüber einem Kulturverständnis verpflichtet, das Kulturen «prinzipiell» als gleichwertig anerkennt,<sup>8</sup> ohne damit jenem Kulturrelativismus zu verfallen, der Recht und Moralität für beliebig erklärt. Hoffmann-Nowotny<sup>9</sup> begreift wie ich «Kultur» als «das Symbolsystem einer Gesellschaft», das «auf der Ebene der Gesamtgesellschaft in Institutionen kodifiziert» ist, welche «die grundlegenden Werte und Normen, Verfahrens- und Verhaltensregeln des menschlichen Zusammenlebens setzen.» Der Soziologe betont ebenfalls, dass «<Kultur> und <Struktur> (..) in einer *Entsprechung* zueinander stehen», präzisiert dann allerdings nicht wie. Und just darauf ist «Kernkultur» angelegt: ein Denkwerkzeug, das zum einen die Erkenntnisse aus der Oekonomie, Soziologie, Ethnologie, Psychologie in nicht-ethnozentrischer Weise ordnet und zum andern das, was in einer Gesellschaften jeweils als «wichtig» erachtet wird, im Licht von strukturellen und funktionalen, historischen und kontextuellen Gegebenheiten zu verstehen sucht.

Entstanden ist das Konzept in meiner 30jährige Praxis mit Menschen in und aus aller Welt: zunächst ein Handlungsinstrument, das die Schwierigkeiten der interkulturellen Verständigung zu überbrücken half. Ausgangspunkt waren die Differenzen, die im Kulturkontakt konfliktiv waren. Tausende von Personen habe ich befragt, stets mit dem gleichen Resultat: Interkulturelle Irritationen, Wut, Entsetzen, Empörung, die im Kontakt mit Fremden aufkommen, bringen die *eigenen* Vorschriften zu Tage, die

---

<sup>7</sup> Mit «Struktur» sind stets mitgemeint: die Dynamik eines Systems und die Ressourcen, die es braucht. Ich will jedoch hier *keine* Debatte über Systemtheorie führen.

<sup>8</sup> Das Konzept ist *nicht* kulturrelativistisch, sondern strukturbezogen: Es macht z. B. die Frage der «Verteilungsgerechtigkeit» vom quantitativen und qualitativen Zugriff auf Ressourcen abhängig.

durchs fremde Verhalten verletzt werden, also die Werte und Normen, die konstitutiv fürs je eigene Welt- und Selbstbild sind. Und die heftigsten Konflikte im Kulturkontakt machen sich stets an den Unterschieden in den Moral- und Rechtsvorstellungen fest. Erst später gelang es mit dann, jene transkulturellen Gemeinsamkeiten auszumachen, die sich uns just hinter den konfliktiven Differenzen verbergen. So wurde das Denkinstrument geboren.

### *Was also ist «Kernkultur»?*

Das Konzept der Kernkultur fokussiert aus der unendlichen Vielzahl von kulturellen Vorstellungen nur eine Teilmenge: jene Codes, die auf die Befriedigung der menschlichen Grundbedürfnisse zielen und über die ein institutionalisierter Konsens besteht. Meine Recherchen haben ergeben, dass die auf solche Weise eingegrenzten Codes in allen Gesellschaften von drei Faktoren (oder Ebenen) mitbestimmt werden.

- *Erstens von den Bedürfnissen der Individuen:* Kernkulturelle Codes sind jedoch auf jene Bedürfnisse beschränkt, die als anthropologische Konstanten gelten – die unelastischen Grundbedürfnisse,<sup>10</sup> zu denen die physiologischen Bedürfnisse, das Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit, das Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Solidarität gehören.

- *Zweitens von der konkreten Gesellschaftsformation:* Kernkulturelle Vorstellungen dienen stets dazu, vier Kernaufgaben<sup>11</sup> zu organisieren.

Die ersten drei – (1) «Produktion und Konsum»; (2) «Schutz und Sicherheit», (3) «Verteilung und Solidarität» – leiten sich direkt aus den erwähnten «unelastischen» Grundbedürfnissen ab. Die Kernaufgabe (4), «Erziehung und Ausbildung», reflektiert hingegen *kein* Grundbedürfnis, sondern ist eine *soziale* Notwendigkeit: Sozialverbände müssen ihre kernkulturellen Codes systematisch an ihre Jungen vermitteln, sollen diese später in der Lage sein, die Kernaufgaben zu erfüllen. Zu den kernkulturellen Codes, die es ermöglichen, die Kernaufgaben verlässlich zu organisieren und

---

<sup>9</sup> Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim: Soziologische Aspekte der Multikulturalität, in: Bade K.: (Hg.): Migration, Ethnizität, Konflikt, Osnabrück 1996, S. 103 - 126.S. 104.

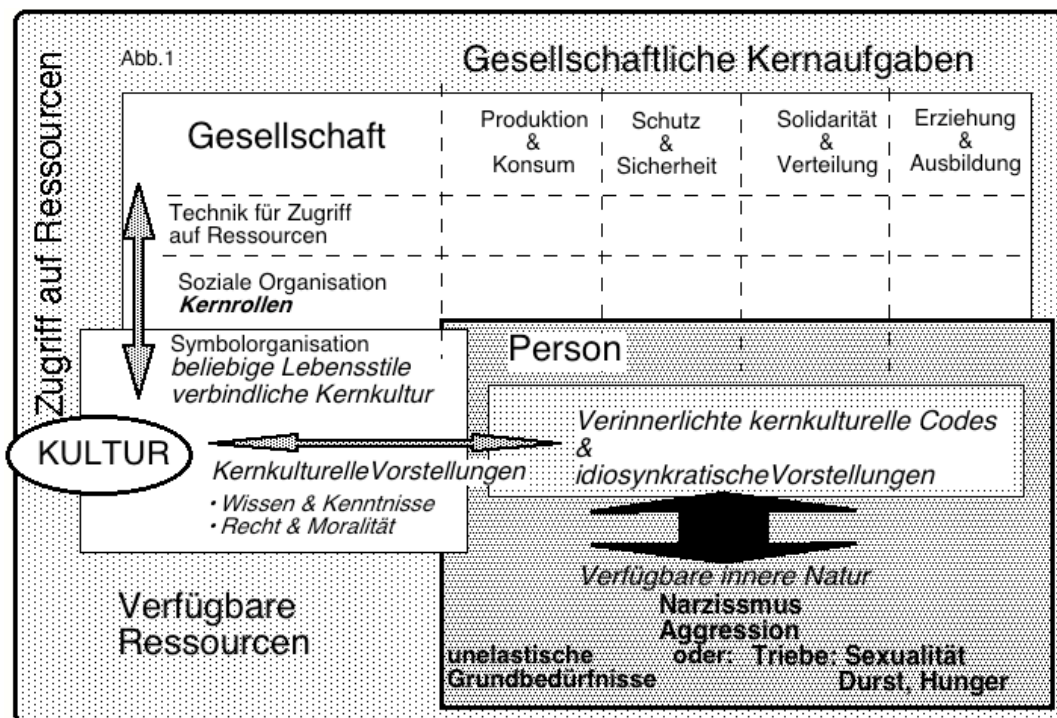
<sup>10</sup> Maslow A. 1954.

auszuführen, gehören also erstens die technisch-funktionalen Kenntnisse, Fähigkeiten, Konzepte und zweitens die Moralitäts- und Rechtsvorstellungen. Sie werden in allen Gesellschaften als «wichtig» erachtet und für verbindlich erklärt.

Kulturelle Codes, die den Individuen und sozialen Gruppierungen zur freien Gestaltung überlassen werden, zähle ich hingegen zu den beliebigen «Lebensstilen». Wenn «Kernkultur» transkulturell an denselben psychischen und gesellschaftlichen Belangen orientiert ist, dann stellt sich die Frage, weshalb es denn überhaupt zu konfliktiven Differenzen kommt. Im dritten Faktor steckt die Antwort darauf.

• *Drittens: Kernkulturelle Codes sind stets an den verfügbaren Ressourcen orientiert.*  
Vor dem Hintergrund der derzeitigen Globalisierung gilt: Kernkulturelle Codes werden wesentlich von der Position mitbestimmt, die ein Sozialverband in der Weltwirtschaft innehat. Just weil das Konzept der Kernkultur transkulturell orientiert ist, lassen sich in diesem dritten Faktor jetzt jene Strukturen ausmachen, denen die derzeit weltweit konfliktiven Differenzen aufsitzen: Sie gründen im ungleichen Zugriff auf natürliche Rohstoffe und auf die nicht-menschliche und menschliche Energie.

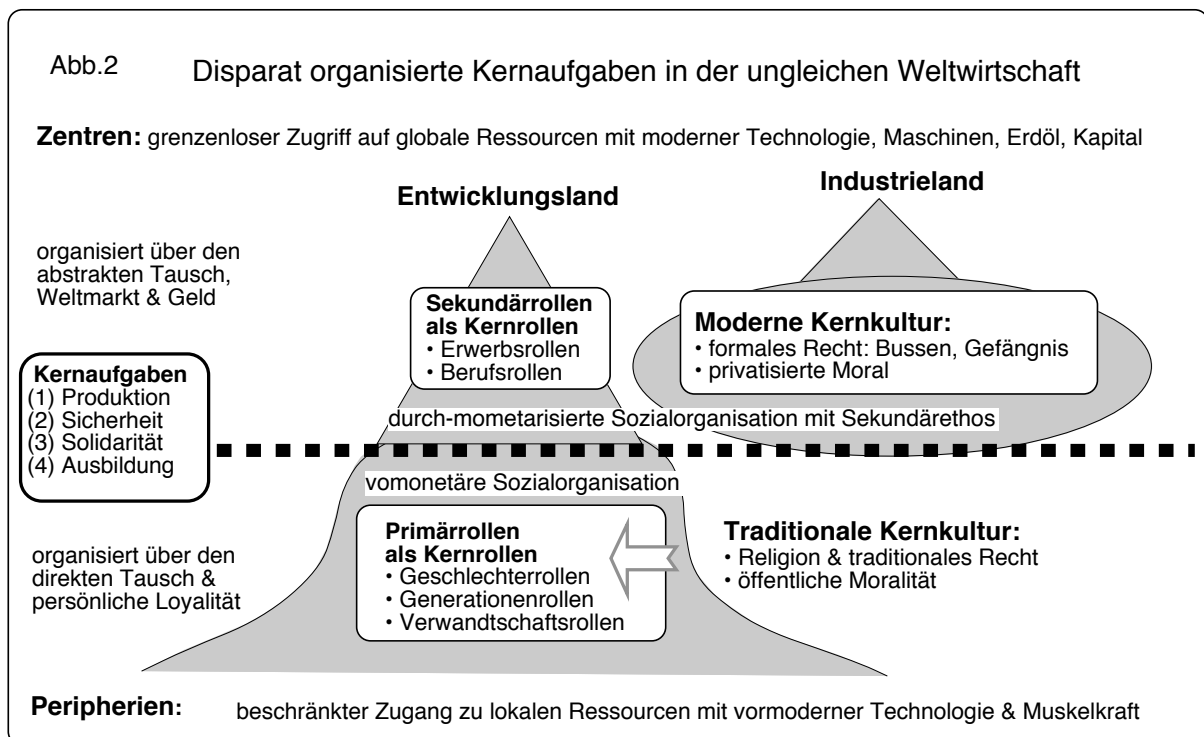
Damit wird klar, warum Unterschiede in der Kernkultur konfliktiv sind (vgl. Abb. 1):



<sup>11</sup> Die Kernaufgaben sind aus Komplexitätsgründen auf vier reduziert.

In allen Gesellschaften bilden sich um die erwähnten Kernaufgaben *verbindliche* Verhaltenserwartungen heraus, welche «Kernrollen» konstituieren. Wie diese Kernrollen jedoch konkret gestaltet sind, hängt von den verfügbaren Ressourcen ab. Kernrollen werden entsprechend institutionalisiert und die Fähigkeiten und Fertigkeiten, die Moralitäts- und Rechtsvorstellungen, welche zur Aufgabenerfüllung nötig sind, systematisch an die Gesellschaftsmitglieder vermittelt. Diese Unterschiede in der Kernkultur bleiben m. E. so lange, als wir die Ressourcenfrage ausblenden. Denn Kernrollen und Kernkultur sind erstens vom Zugriff auf Ressourcen abhängig, werden zweitens als Bausteine der Gesellschaftsordnung institutionalisiert und stellen drittens über die internalisierten kernkulturellen Vorstellungen – zentrale Elemente der personalen Ordnung dar.

Nun zum Bruch (vgl. Abb. 2), der derzeit die Welt durchzieht, jedoch bei näherem Hinsehen mitten durch die von Entwicklungs- und Schwellenländern verläuft:



Es ist der Kernkulturkonflikt zwischen jenen einen Gesellschaften und Personen, die in die Weltwirtschaft integriert sind, und jenen anderen Gesellschaften und Sozialverbänden, die von ihr ausgeschlossen oder marginalisiert sind.



• *Am einen Pol*, in den Zentren der Kapitalakkumulation, die in Industrie- und in Entwicklungsländern zu finden sind, werden alle vier Kernaufgaben monetär, d.h. auf der Basis von Erwerbsarbeit und Geldwirtschaft organisiert. Während es diese moderne Lösung in armen Ländern jedoch nur für die Ober- und Mittelschichten gibt, funktioniert sie in den reichen Ländern für die Gesamtbevölkerung. In den westlichen Wohlfahrtsstaaten ist die Erfüllung der Grundbedürfnisse über Grundrechte und staatliche Finanzierung für alle garantiert. Deshalb sind die Berufs- und Erwerbsrollen hier zu den Kernrollen geworden. Dabei sind Produktion und Konsum i. d. R. privatwirtschaftlich organisiert, die restlichen drei Kernaufgaben hingegen grossteils über staatlich verordnete Lohnprozente und Steuerabgaben finanziert. Die Schutz- und Sicherheitsaufgabe verrichten Polizisten, Richterinnen, Strafankläger, Verteidigerinnen, Gefängnisaufseher. Auch Verteilung und Solidarität sind vorab staatlich organisiert: Es werden Alters- und Invalidenrenten, Arbeitslosen-, Kranken-, Fürsorgegelder ausgeschüttet. Ärzte und Krankenschwestern sind dafür bezahlt, dass sie Patienten heilen und pflegen. Für Alte, Behinderte, Arme steht ein ganzes Heer von Sozialarbeiterinnen bereit, die betreuen, unterstützen, aktivieren. Noch wird ein Teil der Erziehung durch die Eltern geleistet; Bildung und Ausbildung werden hingegen von Berufsleuten aller Art sichergestellt.

Unser Wohlfahrtsstaat basiert auf den folgenden Voraussetzungen:

Erstens auf einer vorteilhaften Position auf dem freien Markt, die den ungehemmten Zugriff auf die globalen Ressourcen erlaubt; zweitens auf einer überdurchschnittlich produktiven Wirtschaft, die Profite auf dem Weltmarkt realisiert; drittens darauf, dass der Staat einen effektiven Zugriff auf die auf dem Markt erwirtschafteten Erträge hat, was wiederum voraussetzt, dass eine solide Bevölkerungsmehrheit in marktwirtschaftliche Tätigkeiten integriert ist.

• *Am andern Pol*, also am Rande und ausserhalb der Weltwirtschaft, leben die Menschen hingegen von lokalen Ressourcen und produzieren primär mit Muskelenergie. Nach wie vor sind hier entweder alle oder die moralisch relevanten Kernaufgaben<sup>12</sup> über Primärrollen organisiert. «Vor Ort»<sup>13</sup> sind deshalb die Generationen-, Geschlech-

---

<sup>12</sup> Wir werden später sehen, warum das primär die Schutz- und die Solidaraufgaben sind.

<sup>13</sup> «Vor Ort» - der Begriff soll anzeigen, dass es Sozialverbände und Menschen gibt, die nicht in die Weltwirtschaft integriert sind, sondern «draussen, vor der Tür» stehen.

ter-, Verwandtschaftsrollen verbindlich geblieben und als Kernrollen moralisiert und verrechtlicht. Und sie bleiben das i. d. R. so lange, als es keine überfamiliale, überverwandtschaftliche, überethnische Organisation der Kernaufgaben gibt.

Die Bevölkerungsmehrheit hat ihr produktives Auskommen entweder in der Subsistenz oder im informellen Sektor, wobei auch der letztere auf der Basis von Primärgruppen organisiert bleibt. Zwar stellt der Staat inzwischen für viele eine rudimentäre Bildung bereit; doch sind höhere Bildung und Ausbildung nur für eine Minorität zu haben. Dasselbe gilt für die Schutz- und Sicherheitsaufgabe: Auf dem Land wird sie oft vom männlichen (und ethnischen) Verwandtschaftsverband, in der Stadt von mächtigen Organisationen wahrgenommen. Die Solidar- und Umverteilungsaufgabe wird hingegen von der Mehrheit der Weltbevölkerung bis heute über Verwandtschaftsnetze und im Grossfamilienverband erbracht und das heisst: *ohne* Bezahlung geleistet.

Ein Beispiel: Im Jahr 2003 verteilt in Bhutan eine Übersetzerin, die als einzige Person aus einer 26köpfigen Grossfamilie ein formelles Erwerbseinkommen hat, das, was wir als ihr persönliches Einkommen erachten, selbstverständlich an ihre Grossfamilie um. Sie wird das so lange tun, wie sie sich dazu moralisch verpflichtet fühlt. Noch ist die Moralität «vor Ort» an den Primärrollen orientiert und eine öffentliche Angelegenheit.

Kurz – im Licht des Konzepts der Kernkultur haben wir es nicht mit einem «Clash of Civilizations» zu tun, sondern es handelt sich um einen «Konflikt zwischen monetarisierten und nicht-monetarisierten Kernrollen»: Weil die Globalisierung die Welt «zu einem kleineren Ort» macht, geraten die Sekundärrollen und das Sekundärethos der durchmonetarisierten Kapitalzentren in Konflikt mit den Primärrollen und dem Primärethos in den nicht-monetarisierten Sozialverbänden. Zwei Implikationen des Konzepts seien noch erwähnt: «Kernkultur» macht Aussagen auf der Aggregatsebene, d. h. über Regeln, die *für die Bevölkerungsmehrheit* gültig sind.

Über das Verhalten von Einzelpersonen kann sie hingegen *keine* Voraussagen, sondern allenfalls Wahrscheinlichkeitsangaben machen: Denn weil Menschen eigensinnig sind, kann im Einzelfall immer alles auch ganz anders sein – zum Glück! Das Konzept ist zudem auf den idealtypischen Vergleich zwischen den Kapitalzentren und den weltwirtschaftlichen Rändern zugeschnitten. In Wirklichkeit ist die Welt nicht zweigeteilt, sondern ein Fluss von unmerklichen Übergängen. Dennoch macht die Di-

chotomisierung Sinn: Sie erlaubt uns, die Blinden Flecken zu entdecken, die wir im Blick auf die fremden und eigenen Gesellschafts- und Personenordnungen haben.

### **Eine erste Denkpause: Zu unseren Bildern von Gesellschaftsordnungen**

*Was, wenn wir vor lauter Geld  
den Wald nicht mehr sehen?*

Der Leser und die Leserin haben jetzt Gelegenheit, ihre Gesellschaftsbilder zu überprüfen, denn die Strukturverwöhnung, die wir im Wohlfahrtsstaat geniessen, macht oft strukturellblind: Wir übersehen, in welchem Ausmass der unterschiedliche Zugriff auf Ressourcen die Disparitäten zwischen der fremden und der eigenen Gesellschaftsordnung bzw. zwischen den Moralitäts- und Rechtsvorstellungen bewirkt.

Zuerst einige Blinden Flecken mit Blick auf die fremde Sozialordnung:

- Wir übersehen, dass die Religion «vor Ort» sowohl als überfamiliale Einrichtung des Rechts als auch als Institution der überfamilialen Solidarität funktioniert: Denn die einen haben Geld, die anderen brauchen Moral zum Überleben.

Was in den Kapitalzentren über staatliche Finanzierung zu «Recht» werden kann, muss in vormonetären Gesellschaften nach wie vor über «Moralität» in die Hirne bzw. Herzen der Menschen eingebrannt werden. Das ist die strukturelle Begründung für «die Nicht-Säkularisierung der Welt», die Huntington irritiert. Wer die Moralität, die fürs dortige Überleben unverzichtbar ist, blind als Fundamentalismus abwertet, versagt den Sozialverbänden «vor Ort» das Recht und die Möglichkeit, dafür zu sorgen, dass die *Mehrheit* ihrer Mitglieder die Grundbedürfnisse *auch ohne Geld* und *ohne Zugriff auf globale Ressourcen und nicht-menschliche Energie* verlässlich sichergestellt sieht.

- So fordert der Westen weltweit die Gleichstellung von Mann und Frau: auf die hierarchische Organisation und asymmetrische Bewertung der Geschlechter soll ab sofort verzichtet werden. Weil der Westen den Zugriff auf Ressourcen ausblendet, wird übersehen, dass die Emanzipation der Frau – in ihrer eurozentrierten Form – auf

dreierlei angewiesen ist: auf Erdöl, Maschinen und Geld.<sup>14</sup> Damit will ich mich keineswegs vom Postulat der Geschlechtergleichstellung verabschieden, sondern nur zweierlei anzeigen: Zum einen, dass moralische Empörung fehl am Platz ist; zum andern, dass es Veränderungen in der Struktur der ungleichen Weltwirtschaft braucht, soll die vom Westen so harsch eingeforderte Gleichstellung der Geschlechter für die Bevölkerungsmehrheit von den Rändern möglich werden.

- Blinde Flecken hat auch das Bild, das wir uns von der eigenen Gesellschaft machen: Wir verdrängen die wichtigste transkulturelle Gemeinsamkeit: Kernrollen werden allerorts stets eindeutig und verbindlich formiert, hierarchisiert, ungleich bewertet und transkulturell verrechtlicht und moralisiert.<sup>15</sup> Nur werden asymmetrische Bewertung und Hierarchie von den Machträgern «vor Ort» für die Primärrollen, von den Mächtigen in den Zentren hingegen für die Sekundärrollen durchgesetzt. Warum aber verlangen die Frauen und Männer, die in der modernen Berufs- und Beschäftigungshierarchie oben sitzen, nicht, dass Hierarchie und ungleiche Bewertung auch im Innern des modernen Kernrollensystems abgeschafft werden?

«Kernkultur» kann dieses Paradox auflösen: Beide Seiten halten vorläufig mit guten Gründen an der etablierten Herrschaftsordnung fest. Im Wohlfahrtsstaat werden die «Brains» von der Bevölkerungsmehrheit zu recht überdurchschnittlich wertgeschätzt und belohnt: Das bringt die besten Resultate auf dem Weltmarkt und damit jenen privilegierten Zugriff auf die globalen Ressourcen, der uns Wohlfahrt erlaubt. Deshalb kooperieren sie denn doch mehr oder weniger konsensual: Nicht nur der Chef und seine Sekretärin in der Bank, sondern auch die feministische Professorin und ihre Putzfrau. Aber die Sozialverbände «vor Ort», die von lokalen Ressourcen, ohne moderne Technologie und von menschlicher Energie leben, betonen mit ebenso guten Gründen «Muskelkraft» und «Mannesmut». Auch sie zielen auf den kollektiv optimalen Zugriff auf Ressourcen, an dem auch die dortigen Frauen interessiert sind: So haben die fremden Andern selten keine Moral, sondern meist nur eine andere Moral.

---

<sup>14</sup> Allenfalls noch auf die Pille. Doch die Kinder der Reichen wurden früher oft von Ammen aufgezogen.

<sup>15</sup> Tobler Verena: Wenn Frauen in Männerrollen steigen: von der Geschlechter- zur Berufsrollenhierarchie, in: Brander Stefanie: Geschlechterdifferenz und Macht. Freiburg Schweiz 2001 a, S. 187 - 207.

- Wir übersehen, wie sehr moderne Moralität von der Erwerbswirtschaft bestimmt wird – von den Sekundärrollen definiert, von Erwerbsinteressen dominiert, am Sekundärethos orientiert. Denn bei uns geben erwerbsinteressierte Professionellen an, wie Kinder, Kranke, Alte, Invalide, Arbeitslose, Straffällige zu behandeln sind. Und nur weil hierzulande alle direkt oder indirekt in die globale Kapitalzirkulation integriert und durch massive Zufuhr von Fremdenergie gespiesen sind, können wir den Menschen als Privatpersonen Grundrechte zugestehen, die unabhängig von deren individuellen Leistungen sind. In Gesellschaften «vor Ort» hingegen, wo die Erfüllung der Kernaufgaben mit lokalen Ressourcen und menschlicher Energie gespiesen wird, behaupten sich andere Rechts- und Moralitätsvorstellungen: Alte, Kinder, Frauen, Behinderte sind «vor Ort» ebenfalls viel wert, aber – weil das, was hier konsumiert werden kann, auf den physischen Leistungen und der direkten Reziprozität zwischen konkreten Personen basiert – bei Leibe nicht das gleiche.

Ein Beispiel: Dass die Inuits ihr Alten auf Schlitten setzten, beweist nicht, dass diese ihre Eltern nicht geliebt hätten, sondern ist Ausdruck des harten Überlebenskampfes in der Arktis. Wurden die Ressourcen knapp, so baten würdige Alte um ihren Tod.

Damit sind wir erneut beim Bruch zwischen Primärethos und Sekundärethos angekommen, hinter dem sich der ungleiche Zugriff auf Ressourcen und Energie versteckt. Mehr noch: Weil die westlichen Gesellschaften nicht nur ihre interne Verteilung, sondern inzwischen auch ihren externen Zugriff auf Ressourcen verrechtlichen und moralisieren, bringt die Globalisierung unterschiedliche Zugriffs- und Legitimationssysteme in Konflikt: Diese Denkpause war nötig, weil nun ein herausfordernder Seitenwechsel kommt: Wir tauchen in eine Gesellschaftsordnung ein, die sich am Rande der Geldwirtschaft erhalten hat und die sich durch eine starke Polarisierung, Hierarchisierung und asymmetrische Bewertung der Geschlechtsrollen auszeichnet.

### **Dritte Etappe: Ein Augenschein «vor Ort» - die Paschtunen**

Jetzt wird illustriert, wie die Kernaufgaben bei den traditionellen Paschtunen organisiert waren und das für die Bevölkerungsmehrheit bis heute noch sind. Dann werden

deren Rechts- und Moralitätsvorstellungen erörtert. Zum Schluss der Hinweis auf die moralische Schief lagen, in die der Westen mit Blick auf die Paschtunen geraten ist.

Doch zunächst drei Vorbemerkungen:

- *Weshalb dieser Augenschein bei den Paschtunen?*

Nach dem Angriff aufs World Trade Center nahmen die USA den Krieg gegen die traditionellen Paschtunen auf, weil diese Osama bin Laden Unterschlupf gewährten. Im Licht des Konzepts der Kernkultur kann dieser Konflikt aber nicht erstaunen: Denn nicht nur Washington, sondern auch Moskau, Algier etc. führen derzeit Krieg gegen Verbände, die im Hinterland des sog. Ehre-Schande-Gürtels an ihrer traditionellen Primärrollenordnung und am entsprechenden Primärrollenethos festhalten. Wir werden sehen warum.

- *Wer sind die Paschtunen?*

Ein Volk, das im Süden und Südosten von Afghanistan lebt und die Nordwestprovinz und Teile von Baluchistan in Pakistan besiedelt. Es handelt sich um Musterbeispiel für eine Ehre-Schande-Gesellschaft: ein verwandtschaftlich organisierter Grossverband, der sich aus Stämmen mit bäuerlich-pastoraler Tradition zusammensetzt. Im afghanisch-pakistanischen Hochland sind diese Verbände besonders traditional. Die Bewegung der Taliban, vor denen uns die Medien das Fürchten gelehrt haben, wurde von den Flüchtlingslagern in Baluchistan aus lanciert, wo ich anfangs der 80er Jahre im Rahmen der UNHCR-Operation arbeitete.

- *Wo stehen die Paschtunen in der Weltwirtschaft?*

1979/80 flohen weit über eine Million Afghanen nach Pakistan. 98% der paschtunischen Flüchtlinge waren Analphabeten; die grosse Mehrheit hatte vor der Flucht Subsistenzwirtschaft betrieben. Das Prokopfeinkommen in Afghanistan war bereits damals eines der weltweit niedrigsten. Inzwischen macht der Fischer Weltalmanach keine Angaben mehr dazu, doch hat der Krieg keine Besserung gebracht: Grosse Bevölkerungsteile begannen an Hunger zu leiden und glitten zunehmend aus der Armut ins Elend hinüber.

Wie sind nun die Kernaufgaben bei den traditionellen Paschtunen organisiert?

- Für Schutz und Sicherheit im öffentlichen Bereich sind Männer verantwortlich: Jeder Mann trägt stets (s)ein Gewehr bei sich. Zwar bekämpfen sich diese Männer oft gegenseitig, doch haben sie gemeinsam die Schwachen zu schützen: Alte, Frauen, Kinder, Barbieri, Musiker oder eine hergelaufene Fremde wie mich. Ich musste stets einen Mann mit Gewehr im Auto mitführen, wenn ich Stammesgebiet betrat. Weil es im Hochland der Paschtunen keine Polizei gibt, ist das Gewaltmonopol Sache der Männer geblieben. Die Schutzpflicht der Männer wird durch den Gehorsam komplementiert, zu dem Frauen im Aussenraum verpflichtet sind: «Frauen sollen keinen Streit vom Zaune reissen können, in denen Männer ihr Leben riskieren.» Doch im Binnenraum sehen die Herrschaftsverhältnisse anders aus: Im Haus hat die Frau des Patriarchen, die grosse Mutter, das Sagen.

- Die Kernaufgabe «Produktion» ist ebenfalls räumlich aufgeteilt: Die Männer erledigen die Arbeiten im Aussenraum; Frauen sind im Innenraum tätig. Und wer immer ein Haus und damit den «Heiligen Bezirk» der Frauen betritt, zieht seine Schuhe aus – ein Zeichen von Respekt. Die Paschtuninnen sind aber keine Hausfrauen, sondern Hauswirtschafterinnen: Vom Getreide bis zum Brot, vom Faden bis zum Kissen und Teppich – alles wurde von flinken Frauenhänden gemahlen, gebacken, gesponnen, bestickt, gefertigt. Denn wo die Primärrollen die Kernrollen geblieben sind, ist viel Wissen und handwerkliches Geschick an den Geschlechtsrollen festgemacht.

- Verteilung und Solidarität gelten bis heute zwischen Verwandten, in Familien und – wie die Schutz- und Sicherheitsaufgabe – im Dorf. Zwei dieser Solidareinrichtungen kamen in dem Masse unter Druck, wie die Paschtunen von der globalen Medienindustrie verwertet wurden: Zum einen das «Levirat», das dem Bruder eines Verstorbenen vorschreibt, dessen Witwe zu heiraten, d. h. für sie und ihre Kinder zu sorgen. Zum andern die «Arrangierte Heirat», bei der die Eltern bestimmen, wen ihre Kinder heiraten. Beide Institutionen widersprechen dem modernen Menschenrecht der Freien Partnerwahl. Im Global Village wurde heftig protestiert, nur waren die strukturverwöhnte Damen und Herren blind dafür, dass die Ehe «vor Ort» ein politischer, wirtschaftlicher und sozialer Zweckverband ist. Es fehlt die staatliche Infrastruktur, die es

erlaubt, diese Funktionen auszulagern. Die Paschtunen haben mich in dieser Frage denn auch oft geneckt: «Wie lange dauert sie denn, eure romantische Liebe», wollten sie von mir wissen, «drei Wochen, drei Monate oder drei Jahre?» Und sie erklärten: «Wir können uns romantische Liebe nicht leisten. Bei uns ist niemand so dumm, etwas so Wichtiges wie die Familie auf etwas so Fragiles wie die romantische Liebe zu gründen.» Auf mein Wenn und Aber reagierten sie stolz: «Die Basis der paschtunischen Ehe ist der gegenseitige Respekt!» Gleichzeitig ist die Ehe Teil des Generationenvertrags. Und weil die Eltern hier von ihren Söhnen versorgt werden, haben diese ein besonderes Gewicht - allen voran bei ihren Müttern.

- Erziehung und Ausbildung konzentrieren sich darauf, Mädchen und Knaben in die traditionale Geschlechtsrollen zu sozialisieren. Die Jugend wird zu komplementären Rollen erzogen und lernt jene Fähigkeiten, die sie braucht, um ihren künftigen Aufgaben im Aussen- und Innenraum nachzukommen. Aus ebenso vielschichtigen Gründen ist «Gehorsam» eine Tugend:<sup>16</sup> Kernrollen werden hier nicht über Noten und Prüfungen, sondern übers Gehorchen und Imitieren gelernt. Zudem sollen die Jungen später den von den Eltern gewählten Partner heiraten und die Alten versorgen: als Sohn im eigenen Haus, als Schwiegertochter im angeheirateten Verband.

Nun zu den Moralitäts- und Rechtsvorstellungen,<sup>17</sup> wie sie das Paschtun Wali definiert: Das Verhalten der Paschtunen wird strikt an einem Ehrenkodex orientiert. Wer ihn erfüllt, gewinnt Ehre; Schande trifft jeden, der ihn bricht. Im Kern handelt es sich bei diesem ungeschriebenen Gesetz um ein Blut- und Opferrecht, das auf der Basis von «Badal» (Tausch): «Auge um Auge, Zahn um Zahn» organisiert ist.

Normbruch bedeutet:«Terai». Normbrüche werden mit präzisen allseits bekannten und gebilligten Sanktionen geahndet, die von Schande über Abbitte, Bittgang, Sühneleistung, Bussen, Verstossung bis zur Tötung gehen.

---

<sup>16</sup> Kagitsibasi C. 1996.

<sup>17</sup> Sigrist Christian: Das Stammesrecht der Pashtunen, in: Berliner Institut für vergleichende Sozialforschung (Hg.): Revolution in Iran und Afghanistan, Frankfurt a. M. 1980, S. 264-279.  
Steul Werner: Pashtunwali und Widerstand, in: Berliner Institut für vergleichende Sozialforschung: Revolution in Iran und Afghanistan, Frankfurt am Main 1980, S. 251-263.



Eine Beispiel: Als mir in einem Dorf stolz zwei Männer präsentiert wurden, die drei Verbrecher getötet hatten, machte ich meiner Empörung Luft. Ruhig wurde erklärt, dass alle drei den Tod verdient hätten: ein Schwerverbrechen begangen, von drei Ehrbaren bezeugt. Ich plädierte heftig dafür, Übeltäter künftig einzusperren statt zu töten. Ich wurde auf den harten Überlebenskampf aufmerksam gemacht: «Du erwartest, dass wir Verbrecher einsperren, obwohl wir kaum für unsere eigenen Familien aufkommen können?» Kopfschüttelnd wurde angemerkt: «Das können wir uns nicht leisten.» Mein Protest, dass ein solches Todesurteil einen Unschuldigen treffen könnte, wurde mit Hinweis auf die ehrbaren Zeugen zurückgewiesen und dann kam's: «Und du, wenn du mit deinem Auto fährst, riskierst du nicht ebenfalls, einen Unschuldigen zu töten?»

Bis heute empfinde ich Entsetzen und Scham, wenn ich an diesen Zwischenfall denke: Entsetzen über die Praktiken der Paschtunen; Scham, weil mir damals noch nicht bewusst war, dass ein Gefangener im Normalvollzug der Schweiz 280 - 320 SFr pro Tag kostet. Für Verbrecher im Sicherheitsvollzug werden gar 700 - 800 SFr. eingesetzt. Damit will ich nicht gegen die humane Behandlung von Straftätern polemisieren, hingegen nüchtern darauf hinweisen, dass unsere Humanität teuer ist: In der Schweiz kostet ein Gefangener im Normalvollzug pro Tag soviel wie ein Paschtune pro Jahr und Kopf zur Verfügung hat.

Die Paschtunen sind stolz darauf: Ihr Gesetz gilt für alle und für alle gleich. Die Strafe erfolgt unabhängig vom Status und der Person, lässt aber auch Tätermotivation und Tatsituation unberücksichtigt. Dieses schablonenhafte Recht basiert auf einem segmentär organisierten verwandtschaftlichen Grossverband, wo sich im Schoss der dezentralen Organisation antiplutokratische Ordnungsvorstellungen lebendig erhalten. So ist Afghanistan bis heute *ohne* einen effektiven Zentralstaat geblieben. Trotzdem handelt es sich beim Paschtun Wali um ein Recht, das alle drei Kriterien einer nicht-ethnozentrischen Rechtsdefinition erfüllt: Es basiert auf kollektiv gültigen Werten und definiert klar, welche Wertverletzungen als Rechtsbruch gelten. Für jeden Normbruch ist die Sanktion klar und es wird *entweder* nach kollektiv gültigen Regeln sanktioniert *oder* aber es wird eine dazu legitimierte Instanz einberufen: die Jirga – ein Rat der

Ältesten und Weisen, der im Zweifelsfall oder bei gravierenden Streitigkeiten als Rechtssprechungs- und Konfliktschlichtungsinstanz zum Tragen kommt.

Das Paschtun Wali ist, *mit einer Ausnahme*, auf die Männer konzentriert: Für sie gelten die institutionalisierten Normen, ihre Normbrüche werden sanktioniert, ihnen obliegt die Sanktionierung. Die Geschlechtsrollen sind jedoch oft so konzipiert, dass sie einander ergänzen und begrenzen: Den Frauen obliegt es, Bitt- und Opfergänge zu organisieren. Wenn sie ohne Kopftuch erscheinen, können sie die Männer in den Krieg zwingen, oder in manchen Stämmen den Kampf stoppen, indem sie mit dem Koran auf den Kopf dazwischentreten. Männer sind verpflichtet, Gnade vor Recht walten zu lassen, werden sie von ihrem Widersacher darum gebeten. Dennoch kann dieser dann allenfalls von einer Frau getötet werden. Unerbittlich sind die Paschtunen gegenüber *beiden* Geschlechtern, wenn es um Sexualität geht. Für Frauen *und* für Männer gelten strengste Sexualtabus; Jungfräulichkeit ist Pflicht; für ausserehelichen Geschlechtsverkehr werden beide Geschlechter mit dem Tode bestraft.

Auffallend ist, dass bei den Paschtunen zwei Kernaufgaben *hoch* moralisiert sind: Erstens die Solidar- und Verteilungsaufgabe – sie verpflichtet dazu, entweder für andere zu arbeiten oder an andere etwas abzugeben. Zweitens die Schutz- und Sicherheitsaufgabe – sie zwingt die Männer dazu, ihr Leben für andere zu riskieren. Wer die Moralitäts- und Rechtsvorstellungen einer vormonetären Gesellschaft verstehen will, muss also untersuchen, wie die Schutz- und Solidaraufgaben sichergestellt sind: Sie verlangen Moral in engen Sinn – das Eigeninteresse hintanzustellen. Durkheim<sup>18</sup> hat diese Art der Moralität, die für alle vormonetären Gesellschaften gilt, auf den Punkt gebracht: «Alles, was eine Quelle von Solidarität ist, ist Moral, alles, was den Menschen zwingt, andere Menschen in Rechnung zu stellen, ist Moral, alles, was ihn zwingt, sein Verhalten durch etwas anderes zu kontrollieren, als durch Streben seines Ego, ist Moral, und Moralität ist so solid, wie diese Bande zahlreich und stark sind.» Und er fährt fort: «Moralität besteht in einem Zustand der Abhängigkeit. Weit davon entfernt, das Individuum zu emanzipieren, hat sie im Gegenteil die Funktion, dieses zu einem integralen Bestandteil des Ganzen zu machen und es in

---

<sup>18</sup> Durkheim Emil 1933, S. 398 & 399.

der Konsequenz einiger Bewegungsfreiheit zu berauben.(...) Der Mensch ist nur ein moralisches Wesen, weil er in der Gesellschaft lebt, denn Moralität besteht im Solidarischsein mit einer Gruppe.»

Und weil wir Frauen aus dem Westen empört darüber sind, dass die Schutz- und Sicherheitsaufgabe den Männern so viel Ehre bringt, sei auf Simone de Beauvoir verwiesen. Auf die Frage, warum in der Geschichte der Menschheit nicht jenes Geschlecht höher bewertet wurde, das Leben hervorbringt, sondern jenes, das tötet, hat sie die nüchterne Antwort gegeben: «For it is not in giving life but in risking life that man raised above the animal; that is why superiority has been accorded in humanity not to the sex that brings forth life but to that which kills.»<sup>19</sup>

Zum Schluss will ich nun aufzeigen, wie und warum der Westen im Umgang mit den Paschtunen und den Taliban in moralische und rechtliche Schieflogen geraten ist:<sup>20</sup>

• *Die Schieflogie in der Politik:*

Zu Beginn der Auseinandersetzungen in Afghanistan war der Westen für die Lage der Frauen nicht nur taub, sondern engagierte sich blind auf der Seite der Traditionalisten. Dabei war der Krieg in Afghanistan direkt mit «der Frauenfrage» verknüpft. Das in Moskau ausgebildete Triumvirat der Linken, das sich 1978 an die Macht geputscht hatte, lancierte ein Alphabetisierungsprogramm für Mädchen und Frauen. Als 1979 in Herat Mädchen und Frauen zu Lesekursen gezwungen wurden, richteten die Traditionalisten ein Blutbad an: 50 Sowjetbürger und eine unbekannte Zahl von Afghanen wurden getötet. Als Moskau für eine langsamere Gangart «der Revolution von oben» plädierte, schaltete Amin seine Genossen Taraki und Karmal aus und begann, auf die Sowjets zu schießen: Es kam zum Einmarsch der UdSSR mit seinen verheerenden Folgen. Die Mujaheddin begründeten ihren Kampf stets damit: «Die Kommunisten schicken die Mädchen in die Schule.» Bekämpft wurde deshalb auch jene dünne einheimische Oberschicht, die vorab in Kabul residierte, über moderne Bildung verfügte - entschlossen, Afghanistan nach ihrem Gusto zu modernisieren.

---

<sup>19</sup> De Beauvoir Simone 1949, S.45.

<sup>20</sup> Müller Hans-Peter, Tobler Verena 1981.

Doch damals wurden die Traditionalisten vom Westen als Freiheitshelden gefeiert und von den USA mit Dollars und Waffen unterstützt.

• *Die Schiefelage der Hilfsorganisationen:*

UNHCR fasste die Paschtunen mit Samthandschuhen an und verzichtete darauf, die eigenen Grundregeln einzuhalten. Die Flüchtlinge wurden *nicht* entwaffnet, *nicht* gezählt, *nicht* 50 km von der Grenze entfernt angesiedelt. Die Paschtunen stellten im Gegenzug Potemkin'sche Zeltdörfer auf, inflationierten die Flüchtlingszahlen, betrieben einen schwunghaften Handel mit den ertrogenen Hilfsgütern. Mit den Waffen, die sie aus dem Erlös kauften, konnte direkt von der Grenze aus gekämpft werden. Ich war damals empört, weil sich auch Schweizer Hilfswerke<sup>21</sup> in blinder Parteilichkeit für die Traditionalisten engagierten.

Nach dem Ende des Kalten Krieges begann der Westen plötzlich «mit umgekehrten Vorzeichen» zu moralisieren und zeigte – nach wie vor strukturblind – eine sträfliche Verachtung für die Paschtunen und ihre lokalen Regeln. Ich bin überzeugt, dass diese jähe Kehrtwendung «vor Ort» unverstanden blieb und zu Kränkungen führte, die den globalen Kunstliebhabern «ihre» Buddhastatuen gekostet hat:

• *Das Witwenproblem:*

Mitte der 90er Jahre war jede dritte Frau in Afghanistan eine Witwe. Die wenigen Hilfswerken, die damals in Kabul tätig waren, hatten ein paar Dutzend von ihnen als Arbeitskräfte angestellt. Die Taliban, die im kriegsversehrten Land wieder Ordnung schaffen wollten – eine Ordnung, die ohne Geld auskommen musste, verboten den Frauen, jede Arbeit ausser Haus. Sie führten im Gegenzug das Levirat wieder ein. Erneute Empörung im Global Village: Das war gegen die Menschenrechte und gegen die Würde der Frau. Man übersah, dass die Männer in dieser Sache ebenfalls nicht gefragt wurden und dass es in Afghanistan auch für die grosse Mehrheit der Männer keine Lohnarbeit gab. Man war blind dafür, dass die Massnahme der Taliban für eine Million Witwen die Existenzsicherung brachte. Denn «vor Ort» kann nur auf primäre

---

<sup>21</sup> Eine löbliche Ausnahme war die Schweizer Direktion für Entwicklungszusammenarbeit

Solidarität zurückgegriffen werden und diese ist stets an konkrete Personen gebunden – *denn erst Geld mach frei im westlichen Sinn.*

• *Der Opiumanbau:*

Obwohl die Bevölkerung Hunger litt und Geld dringend benötigt hatte, senkten die Taliban den Opiumanbau in den von ihnen besetzten Regionen praktisch auf Null – aus moralischen Gründen und auf Bitte der internationalen Gemeinschaft. Warum wurde ihnen dafür keinerlei Respekt gezollt? Erst seit die Taliban verjagt sind, erkennen die internationalen Organisationen, dass im armen Afghanistan «Moral» das einzig verlässliche Steuerungselement ist. Jetzt sind es nicht mehr die Taliban, sondern die «Internationals», die mit der Bitte an die Mullahs herantreten, den muslimischen Gläubigen den Opiumanbau zu verbieten.

• *Das Asylrecht:*

Der Westen übersah, dass die Paschtunen – im Rahmen des Heiligen Gebots der Gastfreundschaft – ein Asylrecht kennen. Die Starken sind verpflichtet, einem Bittsteller Schutz zu gewähren. Kein *einzelner* Paschtune kann einem Flüchtigen das einmal gewährte Asyl entziehen, ohne dass er das Gesetz bricht und seine Ehre verliert. Als die USA darum baten, ihnen den Verbrecher bin Laden auszuliefern, haben die Taliban darum ersucht, man möge ihnen Beweise dafür liefern: eine Jirga werde sie prüfen und, falls sie stichhaltig seien, die Auslieferung beschliessen. Doch auf den Chefétagen der Welthierarchie hatte man nur Spott für «dieses Ansinnen» übrig, obwohl die Forderung der Taliban präzise internationalen Rechtsnormen und der Flüchtlingskonvention entsprach.

Mit Blick auf unseren Umgang mit den Verbänden und Menschen, die an den weltwirtschaftlichen Rändern überleben stellt sich mir seit langem die Frage:

Übersieht der Westen die Institutionen des Schutzes und der Solidarität, wie sie «vor Ort» bestehen, weil diese auf einer nicht-monetären Rechtsordnung funktionieren? Für diesen Fall sehe ich allerdings Schlimmeres auf uns zukommen als den «Kampf der Kulturen»: Wir werden es zunehmend mit den Auswirkungen von jener Anomie tun haben, für deren Verbreitung wir pausen- und grenzenlos kämpfen, *so lange wir strukturblind sind.*

## Zweite Denkpause: Welche Bilder haben wir von der Personenordnung?

*Unser Hirn denkt nur soweit, wie  
unser Herz fühlen kann bzw. darf.*

Der Seitenwechsel zu den Paschtunen hat herausgefordert und vielleicht sogar irritiert? Dennoch gehört Empörung oft «mit guten Gründen» zu unserem Blick auf die Verhältnisse «vor Ort». Denn unser Gewissen ist zunächst an einem Entweder-Oder ausgerichtet. Das ist denn auch der tiefere Grund, warum «Kernkultur» den Blick auf die Welt dichotomisiert: Wir sehen das so, *sobald Moral ins Spiel kommt*. Die Dichotomisierung reflektiert die Ordnung in unserer Person: das Gut-oder-Bös, zu dem wir erzogen wurden. Und weil alle Menschen das Potenzial zur «Gewissensbildung» haben, gehen die kernkulturellen Vorstellungen transkulturell in die Bildung von Überich und Ichideal ein. Das heisst: unser Gewissen ist kulturell eingefärbt. Doch damit nicht genug: Soweit wir Menschen die «Moralität» unserer Gesellschaft internalisieren, halten wir diese – als unsere personale Moral – narzisstisch<sup>22</sup> und aggressiv besetzt. Und da drin steckt viel heillose Ambivalenz. Ausgerechnet die Paschtunen haben mir die Augen dafür geöffnet: Denn bei ihnen ist diese Ambivalenz kulturell formiert: Jeder Paschtune muss sowohl ein Nangialai als auch ein Turalai sein. Als Nangialai hat er die Schwachen zu schützen – alle, die kein Gewehr tragen. Damit er aber ein guter Nangialai sein kann, muss jeder Mann gleichzeitig ein richtiger Turalai sein – ein Held des Schwertes, der fähig ist, alle andern einen Kopf kürzer zu machen. Doch viel zu oft sind wir empört aneinander geraten: sie, die traditionellen Moralisten, und ich, die moderne Moralistin. So heftig, dass ich nicht umhin kam zu erkennen: Da waren hüben und drüben Heldinnen und Helden der Moral im Spiel - nur wurde beidseits an höchst unterschiedlichen Moralitäten Mass genommen. Und obwohl wir im modernen Staat Aggression mit guten Gründen aus der Moralität verbannen, zeigte mir meine eigene Empörung an, dass Aggression und Moral eng miteinander verbunden bleiben. Denn ob Nangialai oder Friedensnobelpreisträger, ob Turalai oder Feministin: Wir Menschen sind als Personen nie so gekränkt und selten so verletzt, wie wenn das, was wir als unsere moralische Tugend erachten oder gar als eine Lei-

---

<sup>22</sup> «Narzissmus» nicht als Pathologie, sondern als Anerkennungs- und Geltungsstreben verstanden.

Leistung *für andere* wännen, von Dritten verkannt und abgewertet wird. Gleichzeitig wäre damit ein elastisches Grundbedürfnis der Menschen benannt, das ausserordentlich variabel geformt werden kann: das Bedürfnis nach Status und Anerkennung, Dass narzisstische Strebungen für die Ausbildung von Moral und für das moralische Verhalten einer Person entscheidend sind, bestätigen Vertreter der Tiefenpsychologie<sup>23</sup> und der Experimentalpsychologie.<sup>24</sup>

Ich will die Dynamik, die hinter der Ausbildung von Moral und Moralität zu vermuten ist, verkürzt, aber «gewitzt» fassen: Wir Menschen sind so gebaut, dass unser «homo oeconomicus» mit unserem «homo narcissus» ausbalanciert und ausgetrickst werden kann. Die Bête Humaine ist bereit, zu Gunsten von anderen zu verzichten oder abzugeben, *wenn sie dafür Anerkennung, Ansehen, Ehre gewinnt*. Ob sie von «inneren» oder «äusseren» Instanzen belobigt wird, ist hier relativ unwichtig: Wir gewinnen unseren Selbstwert und unser Gewissen nur «*vià*» die Andern. Das ist doch eigentlich wunderbar. Doch wieder bleibt die drängende Frage: Was nur hindert uns daran zu sehen, in welcher Weise «Moral» und «Moralität» der Bête Humaine aufsitzen? Denn seit Kant, dem ersten Moralphilosophen der Weltwirtschaft, lastet auf dem «aufgeklärten» Westen ein irritierender Widerspruch: Wir nehmen zwar an, dass alle Menschen mit Gewissen begabte Wesen sind, und sind trotzdem bis heute blind dafür, dass die personale Moral über die Moralität an die soziale und technische Infrastruktur einer Gesellschaft und an die dort verfügbaren Ressourcen gebunden ist. Kein Wunder, wenn der Westen mit seinem strukturell blinden Moralisieren derzeit weltweit Aggression auf sich zieht.

#### **Vierte Etappe:                      Zur Interdependenz von Struktur und Kultur**

Jetzt wird die Interdependenz von Struktur und Kultur erhellt und differenziert: Zuerst an der Arbeit von Drew Westen, der verschiedene Formen der Moralität unterscheidet. Dann präsentiere ich die Forschungsergebnisse von Hans-Peter Müller: Der

---

<sup>23</sup> Westen Drew 1988, S. 128 – 185.

<sup>24</sup> Wedekind C: Cooperation through Image Scoring in Humans, in: Science: Vol 288, 2000, S. 850 – 852.

Einfluss, den das Kulturelle Erbe auf die Position von Nationalstaaten in der heutigen Weltwirtschaft hat, wird von mir mit ethnologischen und kernkulturellen Informationen ergänzt. Zum Schluss wird die «Interdependenzthese» mit der These vom «Kampf der Kulturen» kontrastiert.

Drew Westen<sup>25</sup> unterscheidet auf der Basis von historischem und aktuellem Material drei Formen der Moralität, die er spezifischen Gesellschaftstypen zuordnet:

- *Primär kommunitärer Kollektivismus* findet sich in Klein- und Kleinstgesellschaften. Gruppe, Individuum und Natur sind kulturell nur minimal differenziert, doch hat die Gruppe magische Kraft. Die Bedürfniserfüllung ist religiös abgestützt und zwar in Form von Naturglaube und/oder Ahnenverehrung verankert: Die Menschen «fühlen», dass die Natur nur dann Früchte für sie abwirft, wenn sie die moralischen Gebote erfüllen. Alles andere führt in die kollektive Katastrophe oder in die individuelle Krankheit.

- *Sekundär kommunitärer Kollektivismus* dominiert in Sozialverbänden, in denen bereits eine kulturelle Differenzierung von Selbst, Gesellschaft und Natur stattgefunden hat. Deshalb muss nun das Kollektiv die soziale Desintegration aktiv verhindern: Die Bedürfnisse der Individuen werden zur Sünde erklärt, womit zwar die Existenz, nicht aber die Legitimität der Individuen anerkannt wird. Weil die zunehmende soziale Differenzierung den Glauben in den Wert und an die Kraft der heiligen Kollektivität bedroht, wird die Moralität jetzt rigidisiert, d.h. die soziale Kontrolle wird in Richtung des *organisierten* Kollektivs verschoben und kann drastische Formen annehmen.

Sekundär kommunitäre Moralität macht Westen in zwei Gesellschaftstypen aus:

Zum einen in Gesellschaften mit Grossreligionen – im Islam, Christentum, Buddhismus, Konfuzianismus etc., wo sich Propheten, Priester, Philosophen ums Seelenheil bzw. um die personale Moral der Mitglieder sorgen. Als Mittler zwischen Allmacht und Individuen helfen sie, die Herrschaft zu stabilisieren.

Zum andern ist sie in sog. Peasant Societies zu finden: Die Moralität der Bauern fokussiert die Gemeinschaft: die Grossfamilie, den Verwandtschaftsverband und stabilisiert sich, indem sie formalisierte Verwandtschaftsrollen herausbildet. Die traditionale

---

<sup>25</sup> Westen Drew 1988, S. 241 – 298.



bäuerliche Gemeinschaft übt auf diese Weise Druck auf den Einzelnen aus und erstickt die keimende Individuierung.

- *Individuierter Kollektivismus* gilt in westlichen Gesellschaften: Der Glaube und die Moral werden privatisiert, die Religionsfreiheit wird zum Menschenrecht. Die einzelnen Individuen werden «valorisiert», was zu jener Moralität führt, die im Utilitarismus ihren höchsten Ausdruck gefunden hat: Das Selbstinteresse steht im Fokus; die Gesellschaft wird zur Extension der Individuen, die primär an ihren Rechten orientiert sind. Alle drei Formen der Moralität sind mit dem Konzept der Kernkultur kompatibel: Der individuierte Kollektivismus entspricht dem, was ich als Sekundäretos oder als monetarisierte Rechts- und Moralitätsvorstellungen bezeichne. Hingegen umfasst die nicht-monetarisierte Kernkultur beide Formen des kommunitären Kollektivismus. Die Vielfalt «vor Ort» kann jedoch auch mit dem Konzept der Kernkultur jederzeit differenziert werden: So sind z. B. Geschlechtsrollen – in Abhängigkeit von den verfügbaren Ressourcen – an den Rändern der Weltwirtschaft sehr unterschiedlich formiert, *aber als Kernrollen stets verbindlich*. Und in Abhängig von der Bedeutung, die insbesondere der Schutz- und Sicherheitsaufgabe in einem spezifischen Kontext zukommt, werden Moralitäts- und Rechtsvorstellungen zwar *unterschiedlich flexibel* gehandhabt, sind aber jeweils stets verbindlich. Darüber hinaus macht Westen seine Moralitätsformen an den gleichen Strukturvariablen fest, die auch fürs Konzept der Kernkultur relevant sind: an der technologischen Entwicklung und der zunächst damit verbundene Gesellschaftsgrösse; an der Herausbildung von Kapital und Weltmarkt. Weil Drew Westen aber den Zugriff auf Ressourcen ausser Acht lässt, kann er nicht erfassen, warum Entwicklung nicht einfach nachgeholt werden kann.

Nun zu den Forschungsarbeiten von Hans-Peter Müller:<sup>26</sup> Er und sein Team haben das Kulturelle Erbe von Tausenden von ethnischen Gesellschaften in 95 Ländern erhoben und kodiert. Untersucht wurde, wie weit die unterschiedlichen historischen Voraussetzungen deren Entwicklung beeinflussen. «Entwicklung» wurde ganz pragmatisch gemessen am Wirtschaftswachstum und an der Sozialentwicklung sowie an der sozialen und wirtschaftlichen Position der afrikanischen, asiatischen und melanesi-

---

<sup>26</sup> Müller, H.-P. (Hg): Weltsystem und kulturelles Erbe: Gliederung und Dynamik der Entwicklungsländer aus ethnologischer und soziologischer Sicht. Berlin 1996.

schen Länder<sup>27</sup> in der Weltwirtschaft. Das Kulturelle Erbe erfasst die vorkolonialen Formen der Nahrungsbeschaffung, der sozialen und politischen Organisation, die Verwandtschaftsstrukturen, Erbfolge- und Heiratsregelungen etc. der lokalen Gesellschaften in den heutigen Entwicklungsländern. Das Kulturelle Erbe steckt also gewissermaßen «unter dem Deckel» der betreffenden Nationalstaaten und beschreibt die *historischen Strukturdaten* der Ethnien, aus denen sich diese Länder konstituieren. Zwei dieser Strukturvariablen sind besonders entwicklungsrelevant: «*agrotechnische Effizienz*» – sie misst die Intensität der landwirtschaftlichen Produktion und andere Technologievariablen; «*soziopolitische Differenzierung*», d.h. die Hierarchisierung der Gesellschaft – *beide* sind Indikatoren für die Strukturkomplexität von Sozialverbänden.

- *Die Gruppe der asiatischen Länder:* Mit hoher agrotechnischer Effizienz und hoher soziopolitischer Differenzierung im kulturellen Erbe nimmt sie die Spitzenposition ein. Diese Länder hatten eine staatliche Tradition mit gewichtigem Bewässerungsanbau.
- *Die Gruppe der Länder in der Sahelzone bzw. im Speichergürtel:* Sie weist eine mittlere Strukturkomplexität im Kulturellen Erbe auf und rekrutiert sich aus jenen Länder, die sich vorab aus bäuerlichen oder pastoralen Verbänden zusammensetzen. Sie alle liegen heute im Mittelfeld der sozialen und ökonomischen Entwicklung.
- *Die Länder in Schwarzafrika und Polynesien:* Sie bilden das Schlusslicht und sind vorab mit einem Kulturellen Erbe ausgestattet, das auf Jagen, Sammeln, Fischen, Garten- bzw. Hackbau beruht und das die geringste agrotechnische Effizienz und soziopolitische Differenzierung aufweist. Es handelt sich durchwegs um Staaten, die sich aus einer Vielzahl von Klein- und Kleinstgesellschaften zusammensetzen.

Nun werden Westens Moralitätsformen mit Müllers Kartenwerk<sup>28</sup> verbunden und mit ethnologischen und kernkulturellen Überlegungen angereichert. Das Wichtigste im voraus – alle drei Moralitätsformen lassen sich klar den unterschiedlich erfolgreichen Ländergruppen zuordnen:

- In Schwarzafrika dominiert der primär komunitäre Kollektivismus: Zwar sind die Gesellschaften der Jäger und Sammlerinnen am Verschwinden, doch wird die Grund-

---

<sup>27</sup> Nicht erfasst wurden die Länder Lateinamerikas

<sup>28</sup> Müller Hans-Peter Berlin 1999.

nahrung im Savannen- und Tropengürtel bis heute hauptsächlich über Hackbau sichergestellt: Dabei handelt es sich primär um weibliche Landwirtschaft mit Knollenanbau. Bei geringer agrotechnischer Effizienz blieb die soziopolitische Differenzierung oft auf Alter und Geschlecht beschränkt; in der Savanne kamen kleine Königtümer hinzu. Weil hier keine Vorratsspeicherung erfolgte, blieb die Schutz- und Sicherheitsaufgabe i. d. R. unbedeutend; Ausnahmen bilden Regionen in Ostafrika, wo Vieh gehalten wurde, oder jene Landstriche Westafrikas, wo Sklaven gejagt wurden. Hingegen war die Solidar- und Verteilungsaufgabe überall bedeutsam: Zum einen war «Social Flexibility» gefragt - die Verbände waren so klein, dass Verwandtschaft oft sozial konstruiert wurde; zum andern wurde «Levelling»<sup>29</sup> betont – jene Institution, die südlich der Sahara dazu bringt und zwingt, laufend umzuverteilen und die bis heute die Eigentumsbildung erschwert. Interaktive soziale Kontrolle, animistische Glaubensvorstellungen und Ahnenreligionen trugen in Kleinverbänden dazu bei, dass die Regeln eingehalten wurden. Aus strukturellen Gründen ist das Kulturelle Erbe von Schwarzafrika bis heute lebendig: eine Zivilisation, die auf Primärgruppen und Primärrollen abgestützt und am Primärethos orientiert ist. Inzwischen gehören diese Menschen zwar formell einem Nationalstaat an, dieser existiert jedoch oft nur auf dem Papier. Weil nur eine winzige Minderheit eine formelle Erwerbsarbeit hat, fehlt ein stabiles staatliches Steueraufkommen, moderne Kernkultur kann sich nicht oder nur rudimentär herausbilden: Ohne staatlich organisierte Solidarnetze bleiben die Menschen *entweder* auf ihre verwandtschaftlich-ethnischen Bindungen angewiesen *oder* sich selbst überlassen. Geisterglaube und Hexerei feiern deshalb eine Renaissance<sup>30</sup> – Formen der Disziplinierung, der Prävention, der Strafe, die in Kontexten virulent sind, die ohne die moderne Steuerung über Geld und Ratio auskommen müssen. Aus strukturellen Gründen fehlt es nicht nur an formellen Institutionen,<sup>31</sup> sondern auch an nationalen Symbolkonstruktionen, die es gestatten würden, die Vielfalt der historischen Kleinverbände auf staatlicher Ebene vereinheitlichend zu bündeln.

Das wichtigste Forschungsergebnis mit Blick den Zusammenprall der Kulturen: Müllers Arbeit erlaubt, den sekundär kommunitären Kollektivismus zu differenzieren.

---

<sup>29</sup> Trulsson P. 1997.

<sup>30</sup> Geschiere P. 1997.

Signer David: L'économie de la sorcellerie, Côte d'Ivoire 1999:, Semperviva Nr, 6.

- Die Gruppe mit mittlerem Erfolg in der Weltwirtschaft besteht aus «sekundär kommunitären» Vorratsgesellschaften, denn sowohl Getreide als auch Tierherden stellen eine Form von Vorratshaltung dar: Die bäuerlichen Gesellschaften betrieben intensivisierte Landwirtschaft mit dem Pflug; die pastoralen Verbänden hielten Tiere und nomadisieren. Sie haben viele Gemeinsamkeiten im Kulturellen Erbe: Die Verwandtschaftsverbände werden gross und formell. Segmentär, also nicht zentral organisiert, bildeten sie Eigentumsvorstellungen um Boden, Tiere etc. heraus und organisierten kriegerische Aktivitäten, die auf Verteidigung oder Raub von Eigentum und Vorräten zielten. Das Gros der Leistungen wurde aber nicht oder nur marginal mit Geld entgolten, sondern über einen gemeinsamen Kanon von Regeln sichergestellt: Rechtsnormen, die klar, aber rigid gehandhabt und über die Institution von «Ehre und Schande» vermittelt wurden. So sind auch die Moralitätsvorstellungen tief in die Personen eingebrannt – an deren Gefühle des Stolzes und der Scham gebunden. Nach wie vor sind für die erfüllten Kernaufgaben die Primärrollen und das Primärethos konstitutiv: Sie sind deshalb bis heute verbindlich geblieben, allerdings in besonders rigoroser Form.

- Die Gruppe mit den grössten Erfolgen besteht aus «sekundär kommunitären» Bewässerungsgesellschaften: China, Japan, Korea, Indien etc. Dank Bewässerungsanbau und Bürokratie unterscheiden sie sich strukturell deutlich von den Vorratsgesellschaften. Hier wurde ein beachtlicher Surplus erwirtschaftet, zentral abgeschöpft und umverteilt. Auch die Spitzengruppe hat gemeinsame Strukturmerkmale im Kulturellen Erbe: Kaiser- und Königtümer mit herrschenden Kasten oder Klassen, die regierten, verwalteten, Kriege führten. Wir finden hier eine Vielzahl von Berufsrollen: Es handelt sich um einfache Warengesellschaften, in denen das Geld als Zahlungsmittel seit langem verbreitet war und wo oft bereits für den Tausch gearbeitet wurde. Seit Jahrhunderten staatlich befriedet und diszipliniert, wurde die folgende Kernkultur systematisch vermittelt: Die Menschen lernten, das Staatsmonopol der Gewalt zu respektierten, mit Geld umzugehen, wurden zu Arbeitsfleiss und Abgaben verpflichtet. Zuerst zu Mehrarbeit gezwungen, wurden sie von den lokalen Märkten zu einer eigenständigen Surplusproduktion animiert. Um die Produktion bildeten sich Sekundärrollen und ein Sekundärethos heraus, während die Solidarpflichten weiterhin strikt an

---

<sup>31</sup> Hyden Goran 1980.

den Primärrollen und am Primärethos orientiert wurden..... *und sie sind das bis heute geblieben.*

Zum Schluss will ich nun prüfen, was die «Interdependenzthese», welche die Essenti- als einer Kultur, also hier die Rechts- und Moralitätsvorstellungen an Struktur bindet, mit Blick auf den prognostizierten «Kampf der Kulturen» leistet, auch wenn ich – wie Huntington – darüber nur spekulieren kann:

- Im «Kampf der Kulturen» kommt Schwarzafrika nicht vor. Im Lichte der Struktur- schwächen, die das Kulturelle Erbe in diesem Kontinent aufweist, ist das nicht erstaun- lich. Staaten, die sich aus Kleinverbänden zusammensetzen, die in erster Linie auf Primärstrukturen, also auf Primärgruppen und Primärrollen, basieren, bleiben auf ein Primärethos angewiesen. Unter der laufenden Globalisierung brechen sie zusammen und reiben sich auf in einem Kampf um Ressourcen ganz neuer Art: Er wird von den ethnischen Verbänden und Banden einerseits, von internationalen Kompanien ande- rerseits geführt. Es fehlt eine auf nationalstaatlicher Ebene vernetzte Struktur, welche die ethnisch und multinational organisierten Interessen, auffangen, kanalisieren, ab- wehren könnte. Deshalb «implodieren» nun auch die porösen postkolonialen Struktu- ren. Anomische Widerstands- und Gewaltformen breiten sich aus. Begreiflich, dass der Amerikaner Huntington diese Form des Widerstands übersieht. Für Europa ist es jedoch ratsam, sich um die Probleme vor der Haustür zu kümmern. Denn mit dem Handy und dem Internet die Weltwirtschaft eine Technologie hervorgebracht, die der Erfindung des Buchdrucks vergleichbar ist. Diese hat immerhin eine soziale Revolu- tion eingeleitet. Auch die Menschen südlich der Sahara, die wir aus ihren Kleinge- sellschaften herauskatapultiert haben, ohne sie in die Weltwirtschaft zu integrieren, werden eines Tages nicht mehr warten – «dort draussen vor der Tür».

- Es sind die Völker im Ehre-Schande bzw. im Speichergürtel, die für den Westen und seine Dominanzansprüche das grösste Problem darstellen: Unter dem Deckel vieler Staaten finden sich hier Grossverbände, die während Jahrhunderten dezentral und segmentär organisiert waren. Antiplutokratisch orientiert, oft kriegerisch gesinnt, waren sie über gemeinsame Moralitäts- und Rechtsvorstellungen vernetzt. Im Lichte des strukturorientierten Kulturverständnisses ist es nicht erstaunlich, wenn sie unter

dem einigenden Band des Islams hoch artikulierte und schlagkräftig organisierte Widerstandsformen ausbilden..... bis hin zu Suizidattentätern. Was Samuel Huntington und Drew Westen<sup>32</sup> jedoch übersehen: Grossreligionen haben in Peasant Societies und Pastoralverbänden ein anderes Gesicht als in den alten Staatsgesellschaften. In den Bewässerungsgesellschaften dienten sie seit Jahrhunderten dazu, die Menschen innerhalb des staatlichen Binnenraums zu befrieden, zu disziplinieren, zu befehligen. Demgegenüber wurzeln das Judentum, das Christentum, der Islam in bäuerlich-pastoralen Sozialverbänden, die territorial expansiv, oft aggressiv waren und ständig um ihr Überleben und um ihre Unabhängigkeit kämpften. Auffallend ist, dass diese drei Grossreligionen alle *nicht* im Binnenraum verliehen sind, in dem sie sich herausbildeten. Das Judentum hat seine Staatsferne bitter bezahlt – und sich erst im 20. Jahrhundert einen Staat geschaffen, der sich durch Expansion und Aggression auszeichnet. Das Christentum, von Anfang an ambivalent, wurde zu einer Staatsreligion, die mit aggressiven und höchst expansiven Staaten zusammenging. Der Islam ist bis heute gespalten: In einen städtischen Islam, wie er sich in alten Grossreichen (z. B. Iran, Ägypten etc.) raffinieren konnte, wo es Bewässerungssysteme, Handel, Eliten gab, und in einen Islam, der den staatsfernen und oft kampferprobten bäuerlich-pastoralen Verbänden der Randregionen aufsitzt: Er ist ihrer Zivilisation angepasst – ein überfamiliales, übertribales, überethnisches Ordnungssystem, das die Kernaufgaben kommunitär, «im Prinzip» ohne Geld und ohne Staat regeln kann. Kein Wunder, wenn er mit der individuierten westlichen Moralität zusammenprallt.

Gestützt auf die präsentierten Strukturdaten und Strukturüberlegungen postuliere ich: Es sind die Disparitäten in der Weltwirtschaft, welche die derzeit konfliktiven Rechts- und Moralitätsvorstellungen zwischen dem Westen und der sog. «Achse des Bösen» begründen. Ein «Kampf der Kulturen» ist insofern im Gang, als der Westen die Sozialverbände «vor Ort» strukturblind auf seine individuierten und das heisst: *monetarierten* Moralitäts- und Rechtsvorstellungen zu verpflichten sucht. «Strukturblind», weil er übersieht, dass «vor Ort» die Ressourcen und das Geld für eine derartige Lebensführung fehlen. Wenn der Westen der verheerenden ersten Schlussfolgerung von Huntington folgt und auf seiner Dominanz beharrt, führt das in ein Szenarium,

---

<sup>32</sup> Es fragt sich, ob Immigrationsgesellschaften (USA, Israel) eine besondere Strukturblindheit herausbilden, weil sie den eigenen Kontext (Indianer, Palästinenser) im doppelten Sinn verdrängen müssen.

das in der Konflikttheorie «gemeinsam in den Abgrund»<sup>33</sup> heisst. Der «Kampf der Kulturen», den ich vordergründig als einen «Kampf um Kernrollen» gefasst habe, wird dann zum unerbittlichen «Kampf um Ressourcen». Und je mehr der Westen auf arrogantem und ignorantem Moralisieren beharrt, desto heftiger wird er ausfallen.

### **Fünfte Etappe      Welche Irrwege und Auswege in schwieriger Situation?**

Um ganz klar zu machen, auf welchem Irrweg sich der Westen befindet, will unser Selbst- und Weltbild noch um drei Aspekte ergänzen, welche diese Behauptung unterstreichen. Vorläufig zwei davon:

• *Erstens – der Westen hat die Kernaufgaben aufgespaltet:*

Unser Wohlfahrtsstaat beruht auf einem Trick. Mit der bürgerlichen Revolution wurde eine Spaltung der Kernaufgaben durchgesetzt, die uns zum Vorteil, dem Rest der Welt zum Nachteil gereichte. Während «Produktion und Konsum» dank privatwirtschaftlicher Organisation sukzessive globalisiert werden konnten, wurden die restlichen drei Kernaufgaben exklusiv nur innerhalb von nationalstaatlichen Grenzen organisiert. So sind in der Schweiz alle – vom Unternehmer und den Hilfsarbeiter über den Bankangestellten und die Sozialarbeiterin bis hin zur Rentnerin und zum Fürsorgebezüger und von ganz rechts bis ganz links im politischen Spektrum – längst zu Stake-Holdern des globalen Kapitals geworden.

• *Zweitens – der Westen lebt auf viel zu grossem Fuss.*

Der «ökologische Fussabdruck»<sup>34</sup> misst den Ressourcenverbrauch anhand der zu seiner Produktion benötigten Fläche. Soll sich das Gleichgewicht zwischen der Kapazität biologischer Produktivität und dem Ressourcenkonsum erhalten, steht pro Erdbewohner derzeit eine Fläche von 1,9 ha zur Verfügung. In der Schweiz verbrauchen wir aber pro Kopf im Schnitt 4,2 ha; die USA beanspruchen gar 9,6 ha - ein Überkonsum, der durch die energieintensive Lebensführung zu Stande kommt, die wir

---

<sup>33</sup> Glasl Friedrich 1999.

<sup>34</sup> Vgl. WWF: „Living Planet Report 2002“.

alle zusammen haben: der Flugzeugpilot und die Schwerstbehinderte, der Kabarettist und die Chirurgin, der Vertreter der Autopartei und die Vertreterin der Grünen.

Unsere Strukturblindheit hat zu folgendem Teufelskreis geführt: Der Westen konsumiert Energie und Ressourcen weit über dem Zulässigen und macht sich gleichzeitig zum moralisch-rechtlichen Massstab für den Rest der Welt. Und soweit sich die Kapitalzentren ihren privilegierten Zugang auf die globalen Ressourcen vorbehalten, geraten sie zusehends mit dem armen Teil der Weltbevölkerung in Konflikt sowie mit jenen, die sich mit den Marginalisierten identifizieren und solidarisieren.

So begrüßenswert Huntingtons Plädoyer für ein besseres Verständnis von anderen Zivilisationen ist – der Westen wird in erster Linie lernen müssen, «sich selbst neu zu denken». «Kernkultur» ist ein Instrument dazu. Als Handlungsinstrument erlaubt das Konzept eine schrittweise interkulturelle Verständigung:

- *Der erste Schritt zum interkulturellen Dialog:* Indem die interkulturelle Differenz die eigenen Moralitäts- und Rechtsvorstellungen zu Tage fördert, gestattet sie uns, die Selbstwahrnehmung zu verbessern. Ich will nun unser Selbstbild mit jenem dritten Aspekt ergänzen, der für uns am schwierigsten zu aufzudecken ist: Denn die Tatsache, dass der Westen dank überdurchschnittlicher Produktivität und freiem Markt dem Rest der Welt die Ressourcen buchstäblich «in Frieden und Freiheit» wegfressen kann, wirft lange Schatten auch im Innern der Wohlfahrtsstaaten: Hier wird die Gefrässigkeit der Bête Humaine systematisch entgrenzt. Über die Kapitalzirkulation sind wir in weitere Teufelskreise verstrickt: Als Erwerbsarbeitende gestresst, jagen wir als Konsumenten den billigsten Produkten nach, und erhoffen uns als Aktionär, Rentnerin, Pensionskassenmitglieder wachsende Kapitalerträge. Als erwerbsgierige Professionelle erfinden wir ständig neue Syndrome und Probleme, die nicht mehr von den Betroffenen selbst behandelt und gelöst werden sollen, klagen dann als Privatpersonen über wachsende Beiträge und Steuerabgaben, die wir als Träger einer Krankheit und als Trägerin eines Problems wieder hereinzuwirtschaften trachten. Der grenzenlose Zugriff auf Ressourcen hat in den Kapitalzentren ein System entstehen lassen, in dem «Moralität» in Form von Ethikkommissionen und «Würde» in Form von Recht ökonomisiert und usurpiert werden. Die Moralität kann nicht mehr aus der



Praxis der Vielen entstehen, die in ihrem Alltag Bedürfnisse zwischen dem Ego und Alter über Betroffenheit und Vernunft als Subjekte ausbalancieren und dafür Geltung und Anerkennung erhalten. Das ist m. E. auch der Grund dafür, dass hier Individuen nur noch an ihren Rechten und nicht mehr an ihren Pflichten orientiert sind. Doch an solchem «Un-Ort» droht dann auch die Menschenwürde abzutreten.

- *Der zweite Schritt im interkulturellen Dialog:* Der Westen nimmt endlich den Dialog mit den Gesellschaften und Menschen «vor Ort» auf, um von ihnen zu lernen, was dort alles *ohne Geld* geleistet wird. Damit er diesen Dialog führen kann, braucht es zweierlei: Erstens ein Urteil über Moralität, das ethischen Kriterien genügt und das deshalb die Ressourcen in Rechnung stellt, über die ein Sozialverband verfügt. Zweitens ist den Vertretern und Vertreterinnen der vormonetären Moralität jener Respekt zu zollen, der ihnen gebührt. Aber aufgepasst: Die Interessen der modern gebildeten Frauen und Männer, die «vor Ort» im sozialen Oben sitzen, fallen *nicht a priori mit* den Interessen und dem Vermögen jener zusammen, die «draussen vor der Tür» leben – das zeigen die Auseinandersetzungen im Innern dieser Länder an.

- *Der dritte Schritt im interkulturellen Dialog:* Gemeinsam ist nach einer Moralität zu suchen, welche die menschlichen und die nicht-menschlichen Energien und Ressourcen adäquat in Rechnung stellen kann. Das bedeutet, einen Dialog darüber aufzunehmen wie die kapitalisierbaren und die nicht-kapitalisierbaren Kernaufgaben so ausbalanciert werden können, dass das fruchtbare Zusammenleben in der Gesellschaft und die Würde der Person *als Möglichkeit* erhalten bleiben.

Einige der Richtpunkte, an denen sich dieser Dialog zu orientieren hätte:

Auf globaler Ebene hat der Ressourcenverbrauch dem Kriterium der Nachhaltigkeit zu genügen. Der Zugang zu nicht-menschlichen Ressourcen und Energien und zur marktwirtschaftlich finanzierbaren Erwerbsarbeit ist deshalb global gerecht zu verteilen. Das heisst: Der Westen wird abgeben müssen.

Auf nationalgesellschaftlicher Ebene sind die bezahlten *und* die unbezahlten Arbeiten gerecht zu verteilen – zwischen den einzelnen Personen, zwischen den Geschlechtern, zwischen alt und jung. Für die verlässliche Teilnahme der Individuen an den Kernaufgaben, die nicht mehr wie bisher finanzierbar sind, braucht es *neue* Primär-

rollen, die verbindlich sind, und soziale Kapillarnetze, in denen Leistungen auf nicht-monetärer Basis getauscht, geregelt, aber auch geehrt und wertgeschätzt werden.

Auf individueller Ebene sind von diesem Kulturumbau die einzelnen Personen betroffen: Sie haben künftig die Verpflichtungen in ihrer Sekundärrolle und in ihren Primärrollen auszubalancieren – im Moment und über die Zeit. Dazu ist ein neues Primäretos zu schaffen, das der individuellen Person Wert und Wertschätzung auch in ihren Primärrollen erlaubt.

Kurz – ein Abenteuer liegt vor uns: Es gilt, die Zukunft so zu gestalten, dass es auf unserem Blauen Planeten einen würdigen Platz für alle gibt. Und zur menschlichen Würde gehören nicht nur Gegenseitigkeit, sondern auch Begrenzung bis hin zu einem klaren Ja zum eigenen Tod. Und in allen drei Belangen haben wir von den Menschen, die an den Rändern der Weltwirtschaft leben, wahrlich viel zu lernen.<sup>35</sup>

## **Epilog      Wie unser Selbst- und Weltbild verändern?**

*Ich und das Universum  
Pavillon an der EXPO 2002*

So sind wir nun am Ende einer Reise angelangt, die nur in unserem Hirn stattgefunden hat, doch hat uns die Route dazu gezwungen, auch die Schattenseiten von Gesellschafts- und Personenordnungen mitzudenken. Wo immer aber diese Schatten die eigene Moral und Moralität betreffen, geraten wir ins «Herz der Finsternis»: Sie nagen an unserem Selbstbild. Und finster bleibt's insbesondere auch dann, wenn wir diese Schatten an Dritte – ans Kapital und an die Reichen oder an die Achse des Bösen und an die Terroristen – delegieren.

Deshalb seien mir noch zwei letzte Fragen gestattet, die unter die Haut gehen:

*Die erste:* Wie lassen sich Selbst- und Weltbild so verändern, dass mehr Licht ins Dunkel kommt? Die Hirnforschung<sup>36</sup> beantwortet sie so: «Sprachliche Kommunikation bewirkt nur dann Veränderungen in unseren Partnern, wenn diese sich aufgrund

---

<sup>35</sup> Weil die Menschen «vor Ort» bislang noch wissen, wie mit weniger Ressourcen auszukommen ist.

<sup>36</sup> Roth Gerhard 2001, S. 455.

interner Prozesse der Bedeutungserzeugung oder durch nichtsprachliche Kommunikation mit uns bereits in einem konsensuellen Zustand befinden. Wissen kann nicht übertragen, sondern nur wechselseitig konstruiert werden.» Und Roth fügt hinzu: «Das bewusste Ich ist nicht in der Lage, über Einsicht oder Willensentschluss seine emotionalen Verhaltensstrukturen zu ändern; dies kann nur über emotional <bewegende> Interaktion geschehen.» Deshalb stellt sich die Frage, ob ich mit diesem Artikel beim Leser und bei der Leserin überhaupt irgendetwas verändern kann. Immerhin hält auch das Konzept der Kernkultur zwei Wege bereit, um das Selbst- und Weltbild zu verändern. Der erste ist der kognitive: Als Denkwerkzeug stellt «Kernkultur» auf die transkulturell vorhandenen Prinzipien gesellschaftlicher und psychischer Strukturierung ab und erlaubt so, die eigenen und die fremden Gesellschafts- und Personenordnungen im Licht von wissenschaftlicher Theorie *konsensual* zu konstruieren. Dieser Konsens basiert allerdings auf der Annahme, dass alle Menschen dieser Welt «im Prinzip» über die gleichen Potenziale verfügen, unabhängig davon, welche Hautfarbe, welches Geschlecht, welche Kultur sie haben. Wer diese Annahme akzeptiert, kann sich mit dem Konzept der Kernkultur auch auf den zweiten Weg der Veränderung machen, den *emotional bewegend*: Als Handlungsinstrument macht «Kernkultur» den Menschen Mut, ihre Gefühle im Kulturkontakt ernst zu nehmen, um sie zu einer Quelle von Selbsterkenntnis zu machen. Denn interkulturelle Irritationen zeigen uns *nur* unsere eigenen Moralitäts- und Rechtsvorstellungen an. Deshalb sind Sie, liebe Leserin, lieber Leser, dazu eingeladen, sich selbst zu fragen, worauf denn Ihre Moralitäts- und Rechtsvorstellungen basieren. Ich habe darauf vorläufig die Antwort gefunden, dass meine eigenen auf dem grenzenlosen Zugriff auf Ressourcen basieren. Zudem vermute ich, dass just die mit diesem Griff verbundenen Distanzen zur Folge haben, dass die westliche Moralität die Balance zwischen Ego und Alter, zwischen Mensch und Natur immer schlechter ausbalancieren kann. Denn menschengeschichtlich war Moralität stets auf Nähe angewiesen. So wären die Distanzen, aus denen wir Ressourcen holen, zu gross und die Anderen zu anonym worden, um die Gefrässigkeit der Bête Humaine zu begrenzen? Und unser Selbst- und Weltbild wären so lange falsch, als darin jene Anderen «vor Ort» und «in der Zukunft» nicht ihren adäquaten Platz hätten? Statt das schier Unmögliche zu fordern, gäbe es einen menschengerechten Ausweg aus diesem Raum-Zeit-Dilemma: Wir könnten uns ein Selbstbild machen, in dem die Bête Humaine samt ihrer Gefrässigkeit ihren gebüh-

renden Platz erhält. Vielleicht besteht Würde ja darin, dass wir als vernunftbegabte Subjekte damit beginnen, die je eigene Gefrässigkeit anzuerkennen und ihr *autonom* Grenzen zu setzen? – jetzt, wo «draussen» alle Grenzen überwunden sind.

*Und nun zur zweiten Frage:* Sie ist bereits gestellt, bisher aber ohne Antwort geblieben: Was hindert uns daran zu sehen, in welcher Weise «Moral» und «Moralität» der Bête Humaine aufsitzen? Für Kant waren «Faulheit und Freiheit» die Gründe für unsere «selbstverschuldete Unmündigkeit». Was aber, wenn der Ehrwürdige übersehen hat, dass «Eitelkeit» – in ihrem tragischen Doppelsinn – die Dritte im Bund ist? Eitelkeit und Gefrässigkeit in ihrer heillosen Ambivalenz – stecken sie nicht beide als Sehnsucht nach dem Ewigen Leben in uns allen? Ein Selbstbild, das beiden den gebührenden Platz einräumt, könnte das Fürchten vor uns selbst beheimaten und in diesem Sinne heilsam werden. Und vielleicht liessen sich ja alle drei – nicht nur das Tremendum, sondern auch das Faszinosum und das Numinose, diese uralten Empfindungen von uns Menschen angesichts der Grossen Welt – auch in unseren Blick auf die Kleine Welt enkulturieren? Wir hätten dann zu einer Liebe zur Welt und ihren Menschen gefunden, die Licht- und Schattenseiten zu einem Ganzen integriert.

#### Literaturverzeichnis:

- de Beauvoir Simone: *La deuxième Sex*, Paris 1949.  
 Durkheim Emil: *The division of Labor in Society*, New York 1933.  
 Geschiere P.: *The modernity of witchcraft. Politics and the occult in postcolonial Africa*, London 1997.  
 Glasl Friedrich: *Konfliktmanagement. Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater*. 6. Aufl. Bern 1999.  
 Hyden Goran: *Beyond Ujamaa in Tanzania*. Berkley 1980  
 Kagitsibasi, C.: *Familij and Human Development across Culture. A View from the Other Side*, Mahawaha 1996.  
 Maslow A.: *Motivation and personality*, New York 1954.  
 Müller Hans-Peter, Tobler Verena.: *Politik von und mit Flüchtlingen. Interner Bericht ans Schweizerische Katastrophenhilfskorps*, Quetta und Bern 1981.  
 Müller Hans-Peter (Hg): *Weltsystem und kulturelles Erbe: Gliederung und Dynamik der Entwicklungsländer aus ethnologischer und soziologischer Sicht*, Berlin 1996  
 Müller Hans-Peter u. a.: *Atlas vorkolonialer Gesellschaften. Kulturelles Erbe und Sozialstrukturen der Staaten Afrikas, Asiens und Melanesiens*, Berlin 1999.  
 Roth Gerhard: *Fühlen, Denken, Handeln*, Frankfurt am Main 2001.  
 Trulsson P.: *Strategies of Entrepreneurship: Understanding Industrial Entrepreneurship and Structural Chance in Northwest Tanzania*, Linköping 1997  
 Westen Drew: *Self and Society. Narcissism, collectivism, and the development of morals*, New York 1988.

V. Tobler: *Die kulturelle Dominanz des Westens und der Kampf der Kulturen.*  
 In: VHSKZ (Hg.): *Neue Weltordnung? Neue Ungewissheiten!* Zürich 2004: 101 - 126.